

meldet, ohne daß es jemals gelöst worden wäre. Mit oder ohne Absicht des Verf. stellt sich dann mit aller Deutlichkeit die Frage, ob denn für die evangelischen Kirchen in Deutschland die Einheit und entsprechend die Trennung immer nur politisch motiviert und bewältigt wird, sei es bei den Bemühungen um die Bildung eines Evangelischen Kirchenbundes 1848, beim Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß 1903, beim Deutschen Evangelischen Kirchenbund 1922 oder auch bei der Deutschen Evangelischen Kirche unter der Verfassung und den Folgen von 1933. Die Leuenberger Konkordie von 1973 sollte als theologische Grundlage der Kirchengemeinschaft vorausgesetzt und eingebracht werden. Doch im Verlauf der schließlich gescheiterten Verfassungsreform trat mit aller Schärfe die Frage hervor, ob die kirchliche Wirklichkeit eigentlich den formal in Geltung stehenden Grundlagen in Schrift und Bekenntnis entspricht. Wir werden sehen und bedenken müssen, daß ohne verbindliche Klarheit in den verbindenden Grundlagen von Schrift und Bekenntnis eine Kirchengemeinschaft nicht nur in Unverbindlichkeit auseinandergeht, sondern auch unter den politischen Gegensätzen zerbrechen muß. Den Grund für dieses Scheitern zu sehen, wäre in der Tat ein Erfolg, wenn davon die Anregung ausginge, daß die „EKD-Struktur- und Verfassungsreform“ wirklich zu einer „EKD-Reform“ führte.

Erlangen

Reinhard Slenczka

Notizen

Peter Rummel: Ulrich von Augsburg. Bischof, Reichsfürst, Heiliger, Augsburg (Sankt Ulrich Verlag) 1992, 230 S., Ln. geb., ISBN 3-929246-01-5.

Bischof Ulrich von Augsburg (923–973) zählt zweifellos zu den bedeutendsten Reichsbischöfen der ottonischen Zeit, hochverdient um den äußeren und inneren Wiederaufbau seines von den Ungarn wiederholt verwüsteten Bistums wie um die innere Konsolidierung des ottonischen Reiches. Über sein Leben und Wirken berichtet eine zeitgenössische Vita, höchstwahrscheinlich – und jedenfalls noch vor 993 – verfaßt vom Augsburger Dompropst Gerhard, einem nahen Vertrauten des Bischofs in dessen letzten Lebensjahren. Es handelt sich um eine der lebendigsten und lebensnahesten Bischofsviten des Mittelalters. Im Jahr 993 wurde Bischof Ulrich von einer römischen Synode unter Vorsitz Papst Johannes' XV. kanonisiert. Es war dies die erste bekannte Kanonisation dieser Art in der Geschichte der Kirche.

Aus Anlaß der Tausendjahrfeier dieser Kanonisation verfaßte der Augsburger Bistumshistoriker Peter Rummel das vorliegende Lebensbild des heiligen Bischofs und Augsburger Bistumspatrons. Das ansprechende Werk, das den Bischof im historischen Umfeld des 9. und 10. Jahrhunderts zeichnet, ist für breitere Leserkreise bestimmt. Gleichwohl hat es der Autor mit kritischem Blick sorgfältig aus den überlieferten Quellen bearbeitet. In einem zweiten Teil beleuchtet er die Geschichte der sehr früh über die Grenzen des Bistums Augsburg und des Reiches sich verbreitenden Verehrung Bischof Ulrichs bis zur Gegenwart (Ulrichspatrozinen, -bruderschaften und -wallfahrten; Ulrich im Volksglauben). Der Anhang bringt eine Übersicht über „Ulrichspatrozinen in den deutschen Diözesen“. Ein Personen- und Ortsregister schließt die wertvolle, durch einige Farb- und Schwarzweißbilder bereicherte Jubiläumsgabe ab.

München

Manfred Weitlauff

Günter Schlichting: Der Schatz im Acker der Zeit. Theologica et Ratisbonensia. Mit einem Geleitwort von Bischof Sakrausky, Fürth/Bayern (Flacius-Verlag) 1986, 369 S., geb.

Im vorliegenden Band sind Beiträge von Günter Schlichting herausgegeben. Sie sind in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil über Theologisches umfaßt Beiträge zur Einheit in der Wahrheit, zur Situation bzw. „Weltseligkeit in der Kirche“ und „zum Leben aus

dem Glauben“. Der zweite Teil umfaßt Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Regensburg. Angefügt ist eine Bibliographie und eine Biographie zu Günter Schlichting. Auch die theologischen Beiträge sind inzwischen wohl eher Zeugnisse der Geschichte. So zeigt etwa der Aufsatz zur Theologie der Bultmannschule (78–94), wie einst ein ausgebildeter Exeget die Theologie Bultmanns verstand und wie er sich mit ihr auseinandersetzte. Ähnliches gilt für die Beiträge zur Leuenberger Konkordie und anderen ökumenischen Vorgängen. Alle Beiträge – auch die historischen – sind Zeugnisse eines streng lutherischen Bekenntnisses. In Auseinandersetzungen mit Vereinigungsbestrebungen und ökumenischen Vorgängen wird auf die Verpflichtung der Wahrheit insistiert und ein „sola scriptura“ hochgehalten. In den theologischen Auseinandersetzungen werden den Gegnern leicht glaubensfremde Beweggründe zuge-
traut. Für sich selbst leuchtet der Anspruch durch, unmittelbar bei der Schrift, bei Luther, bei der Wahrheit zu sein. Ein eigenes Vorverständnis wird nicht bedacht.

Der Band mit einigen sehr sorgsam gearbeiteten historischen Beiträgen ist ein bedeutendes Zeugnis für Vorgänge und Stimmungen in der evangelischen Landeskirche Bayerns der Nachkriegszeit.

Passau

Philipp Schäfer

Paul-André Turcotte: L'enseignement secondaire public des frères éducateurs (1920–1970). Utopie et modernité. Montréal (Les Editions Bellarmin) 1988, 220 S., kt.

Die vorliegende Darstellung verfolgt das Wirken der „Erzieherbrüder“ (Schulbrüder) im öffentlichen höheren (gymnasialen) Schuldienst im francophonen Québec vom Ende des Ersten Weltkrieges bis 1970. Dabei unterscheidet der an der Sorbonne promovierte und an der St.-Pauls-Universität in Ottawa lehrende Religionssoziologe nicht zwischen Ordensgeistlichen und Laien, sondern versteht die Schulbrüder im umfassenden Sinn, als eine Kategorie (S. 14). Nach einer allgemeinen Einführung beschreibt der Vf. in drei Abschnitten (S. 25–130) den Versuch der Schulbrüder nach dem Ersten Weltkrieg, die von der Religion durchdrungene traditionelle Kultur der Vorkriegszeit mit dem Prozeß wachsender Modernisierung in Einklang zu bringen. Hierbei galt es besonders die zunehmende Verstärkung, die großangelegte Industrialisierung und die Zunahme technisch-wissenschaftlicher Errungenschaften zu berücksichtigen. Die auf einen Ort beschränkten Neuerungen brachten den „Traum“ der Schulbrüder zum Ausdruck, über die Schule die frühere politisch-ökonomische Bedeutung wiedererlangen und das Leben in sozialer und religiöser Hinsicht völlig neu gestalten zu können. So nahmen die Schulbrüder ihr Projekt eines öffentlichen höheren Unterrichtswesens in Angriff, einer Schulform, die begabten Kindern, ganz gleich welcher sozialen Herkunft, die Möglichkeit gab, den Zugang zum Hochschulstudium zu erlangen. Zudem sollten auch solche Fächer Gegenstand des Unterrichts sein, die den berufsspezifischen Veränderungen besser Rechnung trugen. Dies rief zunächst lebhaften Widerstand seitens der Vertreter der humanistischen Schulbildung hervor, die ihre Vorrangstellung bis zur Schulreform in den sechziger Jahren auch verteidigen sollten, freilich nicht ohne Mühe.

Auf ihrem von oft schweren Konflikten gezeichneten Weg begegneten die Schulbrüder der „Moderne“ in all ihren Erscheinungsformen, gekennzeichnet auch durch die Zunahme bürokratischer, staatlicher und gewerkschaftlicher Zentralisation. Gerade letztere engte die Selbständigkeit der Kongregationen doch sehr ein, so daß nur noch die „Emigration“ in andere, oft zerbrechliche Enklaven ihres Wirkens blieb.

Die durch einen interessanten Dokumenten-Anhang (S. 143–201) und eine ebenso umfassende wie sorgfältig ausgewählte Bibliographie (S. 203–220) wertvoll angereicherte und ergänzte sozialhistorische Studie beobachtet – parte pro toto – das Vorgehen der Schulbrüder inmitten von Strömungen, welche Kirche und Gesellschaft von Québec über ein halbes Jahrhundert hindurch erfaßten. Sie ermöglicht eine „relecture“, also Neubewertung der Beziehungen, wie sie zwischen Nationalismus, Religion und Moderne sowohl vor als auch nach 1960 bestanden.

München

Manfred Heim

Fritz Büsser: Das „Buch der Natur“ – Große Theologen über Schöpfung und Natur, Stäfa (Zürich) (Th. Gut u. Co.) 1990, 112 S.

In dem anzuzeigenden Buch von F. Büsser sind erstmals Texte aus der ganzen Geschichte des Christentums gesammelt worden, die nach biblischem Vorbild Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde preisen. Die Formulierung „Buch der Natur“ im Titel wird verständlich, wenn man die Texte liest und bedenkt. Gut getroffen ist die Auswahl. Natürlich kann man bei einem so weit ausgespannten Vorhaben auch manches Desiderat beklagen. Dies betrifft vor allem die neueste Zeit und überhaupt den Dialog bzw. die Auseinandersetzungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft. Ich denke an die „großen Theologen“ Karl Heim, Teilhard de Chardin und nicht zuletzt an Karl Barth, der doch eine in der Theologiegeschichte völlig neue Konzeption der Schöpfungslehre vorgelegt hat. In dieser Hinsicht wäre in einer wünschenswerten weiteren Auflage wohl manche Ergänzung und Erweiterung möglich. Jedoch, alles das, was vorgelegt worden ist an Texten, gibt dem Leser viel Anlaß zur Meditation und zum Gewinn neuer, wechselnder Perspektiven.

Wuppertal

Hans-Joachim Kraus

Arnd Goertz (Bearb.): Dokumentenverzeichnis 1933–1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 50), Mainz (Matthias-Grünewald-Verlag) 1990, 14, 402 S., Ln., ISBN 3-7867-1462-2.

Die Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte zum Thema Katholizismus und Nationalsozialismus, wie sie bis zum Jahr 1988 in den Reihen A (Quellen) und B (Forschungen) vorliegen, werden durch ein Dokumentenverzeichnis jetzt leichter handhabbar gemacht. In dem hier anzuzeigenden Registerband sind mehr als 9500 Dokumente erfaßt und technisch aufgeschlüsselt. Der Benutzer kann sich eines chronologischen Hauptregisters, eines Absender- und eines Empfängerregisters bedienen. Das z. T. etwas langwierige Suchen in den A- und B-Bänden nach bestimmten Dokumenten hat nunmehr ein Ende. Man greift zum „Goertz“.

Eine ähnliche Arbeitshilfe hat die „Evangelische Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte“ bereits 1984 für die „Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes“ vorgelegt (Gertraud Grünzinger-Siebert [Hg.]: Registerband. Dokumente – Institutionen – Personen. Göttingen 1984 [Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes 30]). Daß das Goertz'sche Dokumentenverzeichnis diesen (etwas anders aufgebauten) Vorläufer nicht der Erwähnung für wert hält, ist schon erstaunlich. Aber wenn Katholiken und Protestanten bereits 1933–1945 weitgehend unter sich geblieben sind, wie die Indices sowohl bei Goertz wie bei Grünzinger-Siebert zeigen, warum sollte es bei Registerbänden dann anders sein?

Unbeschadet dieser historischen und wissenschaftspolitischen Bemerkung am Rande: dem Bearbeiter des Dokumentenverzeichnisses, Herrn cand. phil. Goertz, ist im Namen all derer, die mit den berühmten „Blauen Bänden“ umzugehen haben, aufrichtiger Dank für die Arbeits erleichterung zu sagen, die er ihnen verschafft hat.

Leipzig

Kurt Nowak